

In einem zusammenfassenden Abschnitt (S. 95 ff.) legt er nochmals die Ergebnisse einer genauen Analyse des Textes Jes 7, 1–17 dar, weist er darauf hin, daß Immanuel von den einen als Heilswort, von anderen als Gerichtswort, von einer dritten Gruppe als beides zugleich gemeint sei, und erklärt, das sei „eine nur schwer zu entscheidende Frage“ (S. 99). Jedenfalls sei das Immanuelzeichen offen und lasse mehrere Auslegungen zu. Bei aller Geschlossenheit und Eindeutigkeit der prophetischen Botschaft bleibe ein unbefriedigender Rest, der nicht weginterpretiert werden könne. „Gewiß ist das Immanuelzeichen eine Unheilsdrohung gegen Ahas und sein Haus sowie gegen Juda . . . Es bleibt somit eine Diskrepanz bestehen zwischen der Gerichtsbotschaft der Verse 7 (15), 16, 17 einerseits und dem heilbergenden und heilkundenden Namen Immanuel andererseits. Einen Lösungsversuch schlägt der Autor in dem Kapitel „Gotteswort und Prophetenwort“ vor. Er geht davon aus, daß in der prophetischen Verkündigung des empfangenen Gotteswortes zugleich Gotteswort und Menschenwort begegnen, und weist auf die Möglichkeit hin, in Jes 7 könnte das Gotteswort mit prophetischer Reflexion gemischt sein, wenn gewisse Voraussetzungen gegeben seien, und dann wäre die vorliegende Diskrepanz wenigstens in etwa gelöst.

Das Buch ist eine gründliche, ganz sachliche und streng wissenschaftliche Untersuchung, die alle Beachtung und Prüfung durch die Fachgelehrten verdient. Im übrigen ist der Literarsinn der Stelle Jes 7, 14 von ihrer Verwendung für die Verkündigung der Geburt Jesu aus der Jungfrau Maria im NT scharf zu trennen. Dr. Karl Fr. Krämer

WERNER KLATT: Hermann Gunkel. Zu seiner Theologie der Religionsgeschichte und zur Entstehung der formgeschichtlichen Methode. Göttingen 1969, Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen. 280 Seiten.

Es war sicher an der Zeit, daß über das reiche Lebenswerk Hermann Gunkels einmal eine eigene Monographie verfaßt wurde, denn damit erhalten wir zugleich indirekt eine Geschichte der alttestamentlichen Forschung für die Zeit von etwa 1890–1930. Der Verfasser schöpft nicht nur aus gedruckten Werken, sondern hat auch verschiedene Briefwechsel zu seiner Verfügung (so den zwischen Gunkel und Gressmann) sowie das Verlagsarchiv. Mit der Vergewärtigung der Verdienste Gunkels dringt der Leser zugleich auch in die Problematik der alttestamentlichen Wissenschaft ein, und es erscheint im Rückblick wertvoll, auf Grund einer solchen Untersuchung einmal festzustellen, was vom Werke eines Forschers vom Range Gunkel geblieben ist. Er hat seine gattungs- und literaturgeschichtliche Methode selbst gefunden, zwar inspiriert von Herder, war er jedoch auf sich selbst gestellt. Gunkel hat weitgehend auf drei großen Gebieten gearbeitet: Er schuf einen auch bis heute noch wesentlichen Genesiskommentar, in welchem er die Märchen- und Legendenforschung für das AT nutzbar machte, er hat ferner auf dem Felde der Prophetenforschung die ersten, bis heute wirksamen Schritte in Richtung auf eine literaturgeschichtliche Behandlung der Prophetenbücher des AT unternommen. Er hat dort eine Vielfalt von Gattungen erkannt. Schließlich hat Gunkel der Psalmenforschung neue Wege gewiesen. Er wollte die Psalmen gattungsmäßig bearbeiten und durch eine zusammenfassende Betrachtung den einzelnen Psalm zu neuem Leben erwecken. Die grundlegende Erkenntnis Gunkels war es, daß die Psalmen von Haus

aus Kultlieder gewesen seien und erst in einer längeren Entwicklung sich vom Kult gelöst hätten und dabei zu „geistlichen Liedern“ geworden seien. Gunkels Verdienst liegt vor allem in seinem geschichtlichen Denken. Zugleich geht es ihm um die Deutung der Geschichte. Die Problematik Gunkels, die Religionsgeschichte als eine Art theologischen Systems anzusehen, besteht auch heute noch; G. v. Rad versucht die Spannung zwischen der Geschichte einerseits und dem Glaubenszeugnis von Geschichte zu lösen, wobei er es dann freilich mit zwei verschiedenen Arten von Geschichte zu tun hat. Wie dem aber auch sei, das Lebenswerk Gunkels ist vorzüglich dazu geeignet, sich kritisch die gesamte alttestamentliche Wissenschaft zu vergegenwärtigen und ihre heutige Relevanz zu erwägen.

E. L. Ehrlich

HANS-JOACHIM KRAUS: Geschichte der historisch-kritischen Erforschung des Alten Testaments. 2., überarb. u. erw. Aufl. Neukirchen 1969. Neukirchener Verlag des Erziehungsvereins. 549 Seiten.

Es war im Jahre 1956 ein gewagtes Unternehmen, als H.-J. Kraus in einem Wurf die Geschichte der alttestamentlichen Forschung nachzeichnete.¹ Dabei mußte es wohl zu mancherlei Verkürzungen kommen, die der Autor nun nach 13 Jahren auszugleichen sucht. Wir können im einzelnen die Linien nicht nachzeichnen, sondern wollen nur kurz auf einige wenige Punkte hinweisen. Bis weit in unsere Tage hinein hat sich in der alt- und neutestamentlichen Forschung das Vorurteil vom dekadenten, nomokratischen „Spätjudentum“ eingenistet. Es ist interessant festzustellen, daß Wellhausen hier differenziert, wenngleich er gewiß dem pharisäischen Judentum auch nicht gerecht wird. Immerhin kann Wellhausen sagen: „... das ältere Judentum ist die Vorstufe des Christentums.“ Ein anderes Problem freilich ist sein Jesusverständnis, das er mit modernen jüdischen Gelehrten teilt: „... Er verkündigt nicht, daß das Reich mit ihm gekommen sei, sondern daß es bald kommen werde. Er trat damit nicht als Messias auf, als Erfüller der Weissagung, sondern als Prophet; seine Botschaft war selber Weissagung . . .“ (S. 273).

Ein weiterer Problemkreis, auf den in diesem Zusammenhang verwiesen sei, ist die „Anfrage des Judentums an die protestantische Theologie“ (S. 425). Kraus zeigt, wie man sich der Anfrage der Juden nicht stellen wollte, da man das Alte Testament in Denkschemen zwängte, durch die es vergewaltigt wurde. In diesem Zusammenhang würdigt Kraus das Werk von Wilhelm Vischer, wenngleich der Verf. auch zugeben muß: „Ein monotones Christuszeugnis tönt durch die vielgestaltigen Worte des Alten Testaments“ (S. 428). Sicher hat W. Vischer vielen reformierten Pfarrern einen neuen Zugang zum A. T. vermittelt, der Preis dafür freilich ist unakzeptierbar: Verzicht auf historisch-kritisches Denken, das bekanntlich bei Visschers Meister, Karl Barth, ja auch in einem merkwürdigen Zwiellicht steht. Von besonderem Interesse ist auch der Abschnitt über die Geschichte Israels, wo die Forschungen Alts und Noths denen gegenüberstehen, die wie J. Bright und S. Herrmann versuchen, nicht überlieferungsgeschichtliche Substration zu treiben, sondern „an die erste Stelle die innere Wahrscheinlichkeit eines historischen Zusammenhanges zu setzen, derin der Überlieferung sich spiegelt, wenn auch aufgefächert in verschiedene Darstellungsweisen und Dokumente“ (S. 492). In seiner neuen Form ist das Buch von H.-J. Kraus ein bedeutendes Werk geworden, wobei Karl Barth und G. von Rad zwar die geistigen Väter des

¹ s. FR X/1957/58. S. 99.